

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

7. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

20. Mai 1932

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 11

Kauft deutsche Waren!

Von E. Stein / Tabellen von W. Blejer

Oft schon und eindringlich wurde bisher in diesen Blättern die Forderung aufgestellt: „Hausfrauen, kauft deutsche Lebensmittel!“ Heute wollen wir einmal über die Küche hinaus zeigen, welche Summen für landwirtschaftliche und industrielle Erzeugnisse alljährlich ins Ausland wandern, obgleich sie zu einem sehr großen Teile der deutschen Volkswirtschaft erhalten bleiben könnten.

Unser erstes umstehendes Bild zeigt die vom Ausland bezogenen Lebensmittel des täglichen Bedarfs. Wenn auch seit 1927 ihre Einfuhr wertmäßig erheblich gesunken ist, so liegt dies wohl in erster Linie an unserer Verarmung, weiterhin aber sicher auch an einer vermehrten Inlandserzeugung. Mengenmäßig ist allerdings die Einfuhr nicht in gleichem Maße gefallen, da die Preise im allgemeinen gesunken sind. Der Gesamtwert der 1931 bei uns eingeführten ausländischen Lebensmittel beträgt immer noch 1 Milliarde und 47 Millionen; von 1924 bis 1930 wurden für insgesamt 26 Milliarden Nahrungsmittel aus dem Ausland bezogen! Deutsche Hausfrau, kannst du ermessen, was diese Zahlen bedeuten?

Manches ist ja schon besser geworden, seitdem die Erkenntnis dämmert von der ungeheuren Schädigung der deutschen Landwirtschaft durch die starke Lebensmitteleinfuhr. Mit Hilfe der Zentral-Eierverwertungs-Genossenschaften decken wir auf Grund rationeller Züchtergebnisse mit deutschen Frischeiern heute schon annähernd 70 Prozent unseres Bedarfs. Der deutsche Gemüsebau hat sich durch bessere Sortierung, Verpackung und Marktherrichtung den veränderten Ansprüchen der Verbraucher angepasst; die Einfuhr gerade hochwertiger Gemüse, wie Blumenkohl, Tomaten und Gurken, kann durch verstärkten Anbau, Sortenbeschränkung, großzügige Absatzorganisation und Ausschaltung unnötiger Zwischenhändler weiter gedrosselt werden. Der Reichsverband des deutschen Gartenbaues und die Landwirtschaftskammern haben in bestimmten Kreisen, entsprechend den Boden- und Klimaverhältnissen, Einheitsfortimente geschaffen, die dem Absatz inländischen Obstes zugute kommen sollen. Aber alle diese sicherlich sehr guten organisatorischen Maßnahmen sind nur unvollkommene Mittel, wenn nicht die Selbsthilfe der Verbraucher hinzukommt. Verkneißel dir deinen Hunger auf die ersten ausländischen Kirschen! Bezähme deine Begier nach den zarten holländischen Salaten! Isß kräftiges schwarzes Roggenbrot und trink einen deutschen Wacholder Schnaps! Geh vorbei an dem Stand mit der golden schimmernden holländischen Butter und frage nach deutschen Eiern und Allgäuer oder Tilsiter Käse! Hilf so dem

deutschen Landwirt, der seit Jahren in bitterer Not gegen die ausländische Konkurrenz um das Erbe seiner Väter, um die Erhaltung seiner Familie kämpft. Es ist nicht zu befürchten, daß wir den Bedarf an Lebensmitteln für ein 64-Millionen-Volk nicht auf eigener Scholle zu ziehen vermöchten:

63,4 Prozent des Bodens im Deutschen Reich dienen landwirtschaftlichen Zwecken, etwa 14 000 Quadratkilometer harren als Oed- und Urland noch der Erschließung. Heute sind etwa 27 Prozent aller Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt, 36 Prozent in Industrie und Handwerk. Die Not der Zeit, die Armut unseres Vaterlandes werden es erfordern, daß viele Tausende, die vor Jahren, vielleicht vor Generationen vom Lande nach der Stadt gewandert sind, dort leichteren und schnelleren Verdienst suchend und meist auch findend, jetzt zurückfluten müssen und wieder das werden, was die Väter und Großväter waren: Bauern! Bauern, die in harter, durch keinen Achtstundentag begrenzter, oft entsetzungsreicher Arbeit nicht nur das eigene Brot, den eigenen Lebensbedarf dem Boden abringen, sondern den Ueberschuß ihrer Erzeugnisse der Stadt zuführen. Und Pflicht, nationale Ehrensache eines jeden ist es, nicht eine einzige deutsche Mark dem Franzosen, dem Belgier, dem Holländer, dem Polen, dem Schweizer und wer sonst noch alles unsere Märkte überschwemmt mit seinen vermeintlich besseren Lebensmitteln, in den Beutel zu werfen — jede eine ins Ausland wandernde Mark schädigt den deutschen Bauer und zehrt am Lebensmark der deutschen Volkswirtschaft!

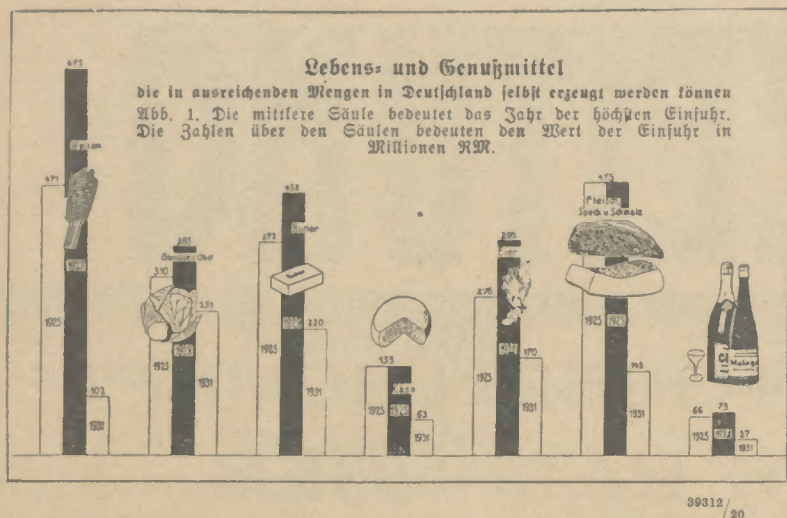
Einen nicht ganz so strengen Maßstab braucht man an die auf der Tabelle 2 verzeichneten Lebensmittel und anderen viel gebrauchten Waren anzulegen. Es handelt sich hierbei größtenteils um Artikel, die auf einheimischem Boden nicht gezogen werden können, jedoch, wie z. B. Kaffee für die Gesamtheit des Volkes, Kakao und Tee für sehr viel kleinere Kreise, aus unserem Haushalt kaum mehr wegzudenken sind. Anders allerdings mit den Südfrüchten: 212 Millionen Reichsmark sind noch im letzten Jahre, im Zeichen der deutschen Not, für spanische und italienische Apfelsinen, Feigen aus Smyrna, Rosinen und Mandeln aus Griechenland, Datteln aus dem Kaukasus, verjuderte Früchte aus Mexiko, Ananas aus Hawaii, Bananen aus Mittelamerika, Kolosnüsse aus Afrika, englische Marmeladen — für all die wunderbaren Früchte der Tropen ins Ausland gewandert! Dabei ist der Nährwert der meist teuren Südfrüchte oft recht zweifelhaft; aber so eine kühle, mehlig Banane z. B. schmeckt halt vermeintlich besser als eine kleine Rote Rübe oder ein paar gute deutsche Walnüsse. Andere Ein-



Motiv aus Blankenstein / Ruhr

Aufnahme von H. Liebetrau

laden — für all die wunderbaren Früchte der Tropen ins Ausland gewandert! Dabei ist der Nährwert der meist teuren Südfrüchte oft recht zweifelhaft; aber so eine kühle, mehlig Banane z. B. schmeckt halt vermeintlich besser als eine kleine Rote Rübe oder ein paar gute deutsche Walnüsse. Andere Ein-



fuhrartikel, wie pflanzliche Öle und Fette, Benzin, Gummi und Kautschuk sind eben in unserem rauhen nordischen Klima nicht zu ziehen, oder es fehlt dafür das Urprodukt, und sie müssen, da für industrielle Zwecke unentbehrlich, vom Ausland bezogen werden. Teilweise gilt dies auch von Fellen zu Pelzwerk sowie Pelzen und Pelzwaren, die zum andern Teil nur Mode- und Luxusartikel sind. Nicht immer allerdings haben wir diese Summen ins Ausland getragen. Süßfrüchte und Kakao, Pflanzenöle und Gummi, Baumwolle, edle und hochwertige Felle strömten vor dem Weltkriege in ziemlichen Mengen aus unseren Kolonien ins deutsche Mutterland. Durch die Anerkennung des Diktats von Versailles am 28. Juni 1919 haben wir uns nicht nur jene reichen Quellen rauben lassen, sondern uns auch zu wirtschaftlich Höheren unserer Feinde gemacht, die frohlocken über diesen deutschen Goldstrom, den wir ihnen nun als indirekte Tribute zuleiten müssen und damit immer mehr Blut dem armen, gequälten deutschen Volkskörper entziehen. Auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus gibt's gegen diesen unerhörten Zustand nur eine Lösung: Rückgabe unserer Kolonien.

Die dritte Tabelle endlich zeigt neben einigen Artikeln für unsere Bekleidung eine Reihe wichtiger Industriestoffe und -erzeugnisse, die wir ohne besondere Notwendigkeit Jahr für Jahr vom Ausland beziehen.

Ungeheuerlich ist unser Verbrauch an ausländischen Tuchen. Trotz unserer anerkannt hervorragenden Muster, Farbenzusammenstellungen, ausgezeichneten Maschinen und Arbeitsmethoden gilt es in manchen Kreisen immer noch als besonders fein, englische Stoffe zu tragen. Und dabei stehen von deutschen Webstühlen zurzeit mehr als 40 Prozent still. Tausende und aber Tausende von deutschen Textilarbeitern werden durch die Bevorzugung ausländischer Stoffe brotlos gemacht: mit etwa drei Meter ausländischem Tuch nimmt der deutsche Käufer einer deutschen Arbeiterfamilie einen vollen Tagesverdienst. Haben deutsche Modistinnen weniger Geschmack und Erfindungsgabe, ist deutsche Wäsche weniger schön als die gleichen Erzeugnisse aus einem „Salon“ in Paris oder Brüssel oder London? Und wieviel weniger Arbeiter würden auf die Straße gekommen sein, wenn wir im Jahre 1931 bei deutschen Schuhschneidern anstatt noch für 20,2 Millionen RM. vom Ausland gekauft hätten!

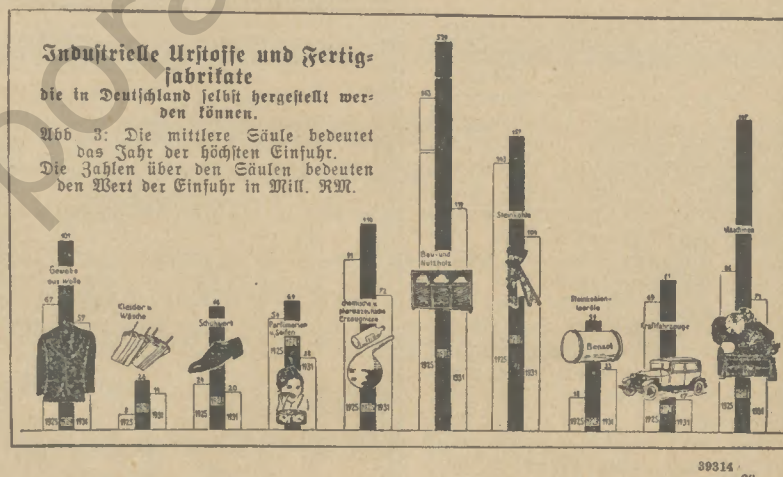
Die enorme Einfuhr an Bau- und Nutholz ist einmal auf die starke Bautätigkeit nach dem Kriege, zum andern auf das verlockend billige Angebot aus Rußland zurückzuführen. Unsere Innenarchitektur, unsere Möbelgeschäfte verwenden fast nur edelste, seltenste und kostbarste Hölzer aus allen Erdteilen. Palisander und Rosenholz, kaukasischer Nutholz und Libanonzedern sind an die Stelle von Buche und Birke, Eiche und Fichte aus deutschen Wäldern getreten, obwohl unsere Vorfahren wohlhabender waren als wir heute. Das russische Nutholz mit seinen Dumpingpreisen hat den deutschen Holzhandel völlig erledigt, und dabei sind etwa 27 Prozent des deutschen Bodens von Forsten und Holzungen bedeckt, die uns den gesamten Bedarf an Bau- und Nutholz eigentlich restlos aus eigenen Beständen decken ließen. Aber — aller Patriotismus hat vielfach ein Ende am Geldbeutel! In Steinkohlen sind England und Polen unsere Hauptkonkurrenten; in leichten Steinkohlenteerölen und anderen Betriebsstoffen für Kraftfahrzeuge sind wir in gewissem Umfang auf ausländischen Bezug angewiesen, bis unsere eigenen Rohstoffquellen erweitert und ergiebiger sein werden. Infolge der gegenüber der Eisenbahn billigeren Wasserfracht ist englische Kohle fast an der ganzen Nord- und Ostseeküste, ja selbst bis tief hinein in die Mark Brandenburg zu finden. Nach Aufgabe des Goldstandes der englischen Währung ist die Einfuhr englischer Kohle im Dezember 1931 um 91 000 Tonnen gegen den August gestiegen. Da der deutsche Bergmann durchschnittlich 1,5 Tonne in der Schicht und bei der jetzt üblichen geringen Zahl von etwa 20 Schichten im Monat rund 30 Tonnen fördert, so bedeutet diese Mehreinfuhr die Entlassung von 3100 deutschen Bergarbeitern. Frankreich und Belgien haben sich sofort durch Kontingentierung und Valuta-Ausgleichszoll gegen



die englische Dumpingeinfuhr geschützt. In Deutschland hat der Reichskohlenkommissar erst sehr spät — am 1. Februar 1932 — das Einfuhrkontingent für englische Kohle zunächst um 28 Prozent, ab 1. März und 1. April um je weitere 50 000 Tonnen gekürzt. Unverständlich ist auch die außerordentlich hohe Einfuhr von Maschinen sowie chemischen und pharmazeutischen Erzeugnissen: 145 Millionen RM. sind hierfür ins Ausland geflossen trotz der Weltstellung der deutschen Maschinen- und chemischen Industrie! In den Zahlen der chemischen und pharmazeutischen Erzeugnisse sind die für ausländische Parfümerien enthalten; sie sanken von 4,9 auf immer noch 2,3 Millionen im vergangenen Jahre. Steigt auch die Schamröte nicht ins Gesicht, ihr Damen, die ihr glaubt, ohne den Lippenstift und den Puder und die Wohlgerüche und sonstigen Verschönerungsmittel des Deutschen Coty in Paris nicht auskommen zu können? Ein Blid nur in die Auslage eines Toilettegeschäfts: wo bleibt da das nationale Empfinden des deutschen Geschäftsmannes, wo die Abwehr des Publikums? Die stetig fallende Kurve der ausländischen Kraftwagen zeigt schon die dämmernde Erkenntnis, daß ein eleganter Mercedes oder selbst ein einfacher Opel an Güte nicht zurückstehen hinter einem Buick oder Chrysler oder Citroën.

Diese Tabellen geben natürlich nur einen Ausschnitt aus der ungeheuerlichen Einfuhr ausländischer Erzeugnisse. In jeder Auslandsware steckt der Lohn des ausländischen Arbeiters, der an ihrer Erzeugung geholfen hat. Und dieser Lohn ist dem deutschen Arbeiter verlorengegangen, hat ihn brotlos gemacht. Nehmen wir einmal die rund 150 Millionen RM., die für Maschinen, Kraftfahrzeuge und chemische Artikel noch im letzten Jahre ins Ausland gegangen sind; hiervon entfällt mindestens ein Drittel der Einfuhrsumme auf Arbeitslöhne. Diese 50 Millionen RM. sind aber der Arbeitslohn von 20 bis 25 000 Arbeitern der Metall- und chemischen Industrie mit einem Jahreseinkommen von 2500 bis 2000 RM. Dementsprechend nimmt also eine Einfuhr von nur 6 bis 7500 RM. einer deutschen Familie Arbeit und Brot für ein ganzes Jahr Deutscher Unternehmer, denke an solche Zahlen und ihre Folgen, wenn du im Ausland bestellst!

Aber auch du, deutscher Bürger und Arbeiter, deutsche Frau und deutsches Mädchen, sollst dir immer vor Augen halten: die Mark und die Groschen, die du für ausländische Waren auf dem Markt oder in den Geschäften hingibst, fließen in ihrer Gesamtheit ebenso zusammen zu Millionen und Milliarden, die dem heimischen Markte, der eigenen Industrie, dem deutschen Arbeiter wie dem deutschen Unternehmer und damit der ganzen deutschen Volkswirtschaft entzogen werden. Dieser größtenteils unnötige starke Verbrauch ausländischer Waren bildet nicht nur eine Quelle unserer Arbeitslosigkeit, sondern auch unserer Kapitalknappheit und des allgemeinen Rückganges am Verbrauch in Deutschland.



Jeder einzelne kann und muß beitragen zur Besserung. Wie wär's, deutsche Männer und Frauen, wenn ihr jetzt mal ausländischen Waren gegenüber streiftet? Das ist einmal ein Streik, durch den ihr euch nur nützen könnt. Denn ein solcher Streik, ohne große Versammlungen und Zeitungsberichte, eine solche stille Parole von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land bringt bestimmt auf die Dauer auch wieder Arbeit und Brot ins Land. Diese Schaulbilder sollten sich einhämmern in aller Herzen und Hirne und uns das Gelöbnis leicht machen: „Keine Mark mehr dem Ausland! Ich kaufe nur deutsche Waren.“ Es braucht nur einen festen Willen, solch ungeheuerliches Geleß auch durchzuführen. Das Bewußtsein, unsere Not dadurch lindern und dem deutschen Volke langsam wieder zum Aufstieg helfen zu können, sollte es jedem zur nationalen Pflicht machen, den Lockungen auch eines billigeren ausländischen Angebots zu widerstehen zugunsten des gleichwertigen deutschen Erzeugnisses. Ist der Indier, der englische Waren, der Chineser, der japanische bonkottiert, höher in seiner Moral, stärker in seinem Willen, nationaler in seinem Empfinden als der Deutsche im internationalisierenden Europa? Die Zahlen der Tabellen sind aber auch eine schwere Anlage, der sich niemand entziehen kann — in letzter Linie auch nicht unsere Regierung. Neben dem Krieg im Fernen Osten ist ein frisch-fröhlicher Zollkrieg über den ganzen Erdball ausgebrochen. Handelsverträge werden durchlöchert und gekündigt; im Gefolge des englischen Pfundsturzes kam es zu Antidumpinggesetzen und Kontingentierungen der Einfuhr, ja selbst teilweise zu Einfuhrverboten. Alle Länder umgeben sich mit hohen Zollmauern, und sogar England hat die jahrhundertalte Tradition des Freihandels jetzt aufgegeben und Hochschutzzölle eingeführt. Alle solche Maßnahmen sind natürlich kein erstrebenswertes Endziel, sondern nur ein Nothelf, geboren aus den unglückseligen augenblicklichen Notzeiten. Sie hindern sogar im Grunde den natürlichen Lauf des Wirtschaftslebens, das nur auf dem freien, ungebundenen Waren- und Geldverkehr zwischen Erzeugern und Abnehmern bei allen Völkern der Erde gedeihen kann; sie müssen und werden nach Ueberwindung der augenblicklichen Wirtschafts-, Handels- und Finanzkrisen bald wieder ihr Ende finden, wenn sie nicht zur Ausschaltung des an ihnen festhaltenden Staates von der Weltwirtschaft und damit zum sicheren Untergang führen sollen. Auch die Abwehrversuche der deutschen Regierung sind von diesen Gesichtspunkten aus zu beurteilen; sie sind zweifellos unvollkommen, aber auch nur eine vorübergehende Erscheinung. Ihre wertvolle und vielleicht wirkungsvollste Unterstützung sollen sie jedoch finden in der verständigen Mitarbeit des Publikums, in der Selbstzucht der gesamten Bevölkerung durch Zurückweisung aller entbehrlichen ausländischen Erzeugnisse auch ohne Zwang und Geleß, solange unsere Not und Armut solche Einschränkungen von uns erheischen.

Die Bedeutung der Chemie

Von A. Regis

Unbestreitbar sind es in unserer Zeit die Physik und die Chemie, die durch ihre Leistungen den Wohlstand und die Bildung des Menschen gehoben haben. Die Chemie ist keine junge Wissenschaft, ihre Anfänge sind so alt wie unsere Erde, bei deren Bildung chemische Prozesse tätig gewesen sind, wie sie sich heute noch in der Natur vor unseren Augen abspielen.

Schon im grauen Altertum beschäftigten sich die Völker mit der Darstellung chemischer Produkte. Aber die Ursachen der einzelnen Vorgänge und Prozesse waren ihnen unbekannt; sie zu erklären, war ihnen unmöglich. Allein das Bedürfnis, sich ihr Leben besser und angenehmer zu machen, veranlaßte sie, die ihnen von der Natur gebotenen Schätze für sich zu benützen und brauchbar zu machen. Wenn wir in dieser Beziehung die Völker des Altertums betrachten, so treffen wir ein Volk an, das sich durch den Besitz naturwissenschaftlicher Kenntnisse besonders auszeichnete, das sind die Ägypter. Diese verstanden schon, Wein und Bier herzustellen. Auch ist uns von den Ägyptern die Einbalsamierung von Leichen bekannt, wodurch diese sich Hunderte, ja Tausende von Jahren erhielten. Ebenso sind die alten Phönizier zu erwähnen, die auf chemischem Wege zur Erfindung des Glases gelangten. Wir sehen also, daß die Chemie nicht neu ist; allerdings besteht zwischen der Chemie von einst und der heutigen ein gewaltiger Unterschied. Jahrhunderte mußten vergehen, bis die Chemie die heutige Form und Gestalt erreichen konnte.

Auch fällt in das Altertum die uns heute noch bekannte Goldmacherei, mit dem Fremdwort Alchemie genannt. Dies ist nichts anderes als das Bestreben, auf chemischem Wege Gold herzustellen. Gewöhnliche Metalle und sonstiges in Gold zu verwandeln, war das Begehrteste. Neben der Goldmacherei waren früher noch sehr beliebt die Bemühungen um die Erfindung der Universalmedizin, genannt Stein der Weisen. Dieses chemische Gemisch sollte alle Leiden des menschlichen Körpers heilen können und die Kraft besitzen, das Leben bis ins Unendliche zu verlängern und Greise wieder zu Jünglingen zu machen. Vergebens hat man aber nach diesem Stein der Weisen gesucht. — Chemische Vorgänge sind, wie schon anfangs erwähnt, bei der Bildung unserer Erde tätig gewesen; auch heute finden sie nach wie vor statt. Kaum bemerkbar und langsam wirken chemische Kräfte verändernd auf unsere Erdruste ein und rufen eine beständige Umwandlung in der Zusammensetzung ihrer Oberfläche hervor. Dabei spielen Luft und Wasser eine sehr große Rolle. Hier sei beispielsweise nur an die Verwitterung der Gesteine erinnert. Die härtesten Steine können den chemischen Einwirkungen auf die Dauer nicht standhalten.

Unsere heutigen Chemie übt einen bedeutenden Einfluß auf die industriellen und landwirtschaftlichen Verhältnisse aus. Indem sie vom Laboratorium aus im praktischen Leben Anwendung findet, befruchtet sie die Industrie und Landwirtschaft wesentlich zur Hebung unserer Wohlfahrt. Wo gibt es noch ein Gewerbe oder einen Industriezweig, bei dem nicht chemische Prozesse zur Anwendung kämen? Was ist z. B. die Verseifung anders als ein chemischer Prozeß; die Bier- und Essigbereitung, die Entwicklung vom Traubensaft zum trinkbaren Wein. Ist die Umwandlung einer tierischen Haut in Leder kein chemischer Vorgang? Ebenso erfordert die Verarbeitung der Metalle und Hölzer chemische Kenntnisse. So wurde uns durch die Lehren der Chemie eine Einsicht in die Verbrennungsprozesse verschafft. Hiernach ist es uns möglich geworden, von den Brennstoffmaterialien einen größeren Nutzen zu erzielen. Besonders sei an die Chemie der Steinkohle erinnert. Es ist kaum glaublich, was aus der Steinkohle alles auf chemischem Wege gewonnen wird. Die sogenannte trockene Destillation wird in der Technik schon seit Jahrzehnten in allergrößtem Maßstab ausgeübt. Durch Erhitzen der Kohle unter Luftabschluß liefert sie erstens Gas, zweitens Teer, drittens Koks. Die Heiztemperatur richtet sich nach verschiedenen Zweckmäßigkeitsgründen. Für die Kokerei ist die Hauptsache, einen guten Koks zu machen, weshalb die Kohle ziemlich stark erhitzt wird. Wird aber die Gewinnung flüssiger Kraftbetriebsstoffe bezweckt, dann ist das Erhitzen bei niedrigerem Wärmegrad vorzunehmen, um so eine reichere Ausbeute zu erhalten. Das durch die Destillation freiwerdende Gas ist als Leuchtgas bekannt. Ein weiteres sehr wichtiges Produkt aus der Kohle ist der Teer. Dieser ist eine schwarze, sehr zähe Flüssigkeit und bildet den Ausgangspunkt für die Teer- oder Anilinfarben. Durch besondere Verfahren werden die Verbindungen getrennt und aus ihnen die verschiedenen Farbstoffe aufgebaut. Auch werden aus dem Teer sehr viele Riechstoffe (Parfüms) hergestellt. Viel wichtiger aber noch ist die Teerverwertungsindustrie, die geeignet ist, unser Wohlbefinden zu erhalten und körperliche



Hüttendirektor Carl Jaeger †

Wir veröffentlichen hier nochmals das Bild unseres verstorbenen Hüttendirektors Carl Jaeger, weil die Wiedergabe seines Bildes in Nr. 10 unserer Werkszeitung infolge technischer Mängel gelitten hat

Leiden zu beseitigen. Eine Fülle von medizinisch wertvollen Substanzen liefert der Teer, ferner Schweröl, Benzol, Toluol, Phenol, Leuchtöl, Naphthalin usw. Die in der Retorte zurückbleibende sogenannte Retortenkohle braucht man bei Bogenlampen, die sehr helles Licht entwickeln müssen.

Wie die Chemie die Industrie gehoben hat, so hat sie auch der Landwirtschaft viel genützt. Noch Hunderte solcher Beispiele könnte man anführen, aber die wenigen gebotenen dürften schon hinlänglich gezeigt haben, daß der Fortschritt dieser Wissenschaft im Interesse aller liegt.

Anfallverhütung ist besser als Unfallvergütung!

Hermann und Dorothea

Dichtung in neun Gesängen von Johann Wolfgang von Goethe



Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
Den man auf Stufen erklimmt von unbebauten Platten.
Und es hingen herein Gutebel und Muskateller,
Rötlichblau daneben von ganz besonderer Größe,
Alle mit Fleiß gepflanzt, der Gäste Nachtisch zu zieren.
Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein
kommt.

Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes erfreuend
Und des festlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
Trauben liebt und tritt und den Most in die Fässer
verammelt,

Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen und so der Ernten schönste geehrt
wird.

Doch unruhiger ging sie, nachdem sie dem Sohne gerufen
Zwei-, auch dreimal, und nur das Echo vielfach zurückkam,
Daß von den Türmen der Stadt, ein sehr geschwätziges,
herklang.

Ihn zu suchen, war ihr so fremd: er entfernte sich niemals
Weit, er sagt' es ihr denn, um zu verhüten die Sorge
Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.
Aber sie hoffte noch stets, ihn doch auf dem Wege zu finden:
Denn die Türen, die unt're sowie die ob're des Weinbergs,
Standen gleichfalls offen. Und so nun trat sie ins Feld ein,
Daß mit weiter Fläche den Rücken des Hügel's bedeckte.
Immer noch wandelte sie auf eigenem Boden und freute

Sich der eigenen Saat und des herrlich nickenden Kornes
Das mit goldener Kraft sich im ganzen Felde bewegte.
Zwischen den Ädern schritt sie hindurch, auf dem Raine,
den Fußpfad,
hatte den Birnbaum im Auge, den großen, der auf dem
Hügel
Stand, die Grenze der Felder, die ihrem Hause gehörten.
Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wissen. Er war
in der Gegend
Weit und breit gesehn, und berühmt die Früchte des
Baumes.

Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahls sich zu freuen
am Mittag,
Und die Hirten des Viehs in seinem Schatten zu warten;
Bänke fanden sie da von rohen Steinen und Rasen.
Und sie irrte nicht: dort saß ihr Hermann und ruhte,
Saß mit dem Arme gestützt und schien in die Gegend zu
schauen
Jenseits, nach dem Gebirg', er lehrte der Mutter den
Rücken.

Sachte schlich sie hinan und rührte' ihm leise die Schulter.
Und er wandte sich schnell; da sah sie ihm Tränen im Auge.
„Mutter“, sagt' er betroffen, „Ihr überrascht mich!“ Und
eilig
Trocknet' er ab die Träne, der Jüngling eblen Gefühles.
„Wie? du weinst, mein Sohn?“ versetzte die Mutter
betroffen:
„Daran kenn' ich dich nicht! ich habe das niemals erfahren!
Sag', was bellemmt dir das Herz? was treibt dich, einjam
zu sitzen
Unter dem Birnbaum hier? was bringt dir Tränen ins
Auge?“

Und es nahm sich zusammen der treffliche Jüngling und
sagte:
„Wahrlich, dem ist kein Herz im ehernen Rufen, der jezo
Nicht die Not der Menschen, der ungetriebnen, empfindet;



Das Schlageterdenkmal in Schönau im Wiesental¹
(südl. Schwarzwald)

Dem Gedächtnis Albert Leo Schlageters

Wie schnell doch ein Menschenleben zu Ende geht! Ein Kommando — zwölf Schüsse — ein Dutzend Kugeln fahren in den Leib — vorbei. So geschehen in Düsseldorf, am 26. Mai 1923. — Vorbei? —

War wirklich alles aus, als das heiße Herz Albert Leo Schlageters unter den französischen Mordkugeln verblutete? Wozu dann dieses Opfer, dieses aufrechte, heldenhafte In-den-Tod-Gehen?

Nein! Dieser Tod war kein Abschluß. Keiner stirbt nutzlos, der für eine Idee, für ein großes Gemeinsames sein Leben läßt. Schlageter lebt! Was liegt an dem Leib, der dort unten in der Schwarzwalderde modert? Bei meiner Schwarzwaldfahrt im vorigen Jahre kam ich durch seine Heimatstadt Schönau und besuchte sein Grab, sein Elternhaus und das herrliche, von der Gemeinde errichtete Denkmal.

All das Gute, Große und Reine, was in diesem Körper lebte, was ihn vorwärts trieb, ein heißes, kampfbewegtes Leben hindurch, ist nicht mit ins Grab gesunken. Schlageters Geist lebt, lebt tausend-, hunderttausend-, ja millionenfach in deutschen Herzen. Und mit ihm lebt tausendfältig die große Liebe zu Deutschland, zu diesem armen, bis auf den Tod gequälten, unerhört gedemütigten deutschen Volk. Für dieses Volk hat er sein kurzes Mannesleben hindurch gekämpft und gelitten, für dieses Volk ist er in den Tod gegangen. Wir wissen, daß die große, opfernde und kampfbereite Liebe zu Heimat und Volk doch das Höchste und Edelste ist, was Menschenherzen bewegt.

Wie Schlageter ermordet wurde: Die Franzosen hatten die „Urteilsvollstreckung“ nach der menschenunwürdigen Vorschrift, die in ihrer Armee gilt, vorbereitet. Am Rande des Nordfriedhofs hielt eine Abteilung Franzosen. An einer alten Kiesgrube war ein Loch ausgeworfen. Davor stand ein alter Pfahl, einige Offiziere und eine Gruppe französischer Infanterie!

Die Dämmerung des jungen Tages zieht herauf. Im Auto wird Schlageter herangefahren und bei seinen Verteidigern vorbeigeführt. Einen Augenblick preßt er die Lippen zusammen. Dann ist seine Stimme klar und fest, als ob er zum Sturmangriff kommandierte. „Auf Wiedersehen!“ Er läßt sich ruhig zum Richtplatz führen. Nun kommt das französische Mordkommando, auf deutschem Boden die Ungeheuerlichkeit einer französischen Hinrichtung durchzuführen. Ein Offizier erklärt Schlageter, er solle niederknien. Schlageters Augen flammen auf: „Niemals“, spricht er, wie einst Andreas Hofer — „will sterben, wie ich stritt — — —“. Da drücken ihm die Schergen rücklings die Knie durch, daß er zu Boden sinkt. Seine gefesselten Hände werden hinter ihm am Pfahl festgebunden. Eine Szene, so unerhört in ihrer Scheußlichkeit, daß selbst die französischen Soldaten unruhig werden. Man sieht Unruhe und hört nervöses Klirren. Ein Offizier tritt vor, hebt die Hand hoch, da er merkt wie die Dinge stehen, und schreit: „Feuer!“ Trommeln wirbeln. Das Kommando präsentiert. Schlageter richtet sich empor und kniet aufrecht. „Feuer!“ Die Salve peitscht durch die Morgenstille. Der Körper sinkt in sich zusammen. Ein Offizier tritt heran und setzt dem Gefällten den Revolver an die Schläfe. — Revolverschuß. — Noch einmal bäumt sich der arme Leib empor... Schlageter ist gemordet!

Durch die Morgenluft weht die Schande Frankreichs und der Ruhm eines deutschen Menschen, der seine Heimat heißer liebte als sein Leben. — Elberfelder Kameraden verlangten bei der französischen Kommandantur, die merkwürdig nervös war, die Freigabe des Leichnams. Der Sarg wurde aus dem besetzten Gebiet nach Elberfeld übergeführt, wo er in der Stadthalle aufgebahrt wurde, unter einer Flut von Kränzen. Die Reichskriegsflagge lag über dem toten Schlageter. Tausende folgten seinem Sarg, als ihn Offiziere zum Bahnhof trugen, um ihn in die Heimat zu geleiten. Auf den Bahnhöfen Tausende von Menschen, Korporationen, Vereine. Einig in Trauer und einig — im Haß... Und einig im Willen: „Das Banner muß stehen, wenn der Mann auch fällt!“

Karl Dwuletzki

Im Sonnenlichte liegt die Kraft, die Leben schenkt, Gesundheit schafft!

Dem ist kein Sinn in dem Haupte, der nicht um sein eigenes Wohl sich

Und um des Vaterlands Wohl in diesen Tagen bekümmert. Was ich heute gesehen und gehört, das rührte das Herz mir. Und nun ging ich heraus und sah die herrliche, weite Landschaft, die sich vor uns in fruchtbaren Hügeln umher-schlingt,

Sah die goldene Frucht den Garben entgegen sich neigen Und ein reichliches Obst uns volle Kammern versprechen. Aber, ach! wie nah ist der Feind! Die Fluten des Rheines Schützen uns zwar, doch, ach! was sind nun Fluten und Berge

Jenem schrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daherzieht! Denn sie rufen zusammen aus allen Enden die Jugend Wie das Alter und bringen gewaltig vor, und die Menge Scheut den Tod nicht: es dringt gleich nach der Menge die Menge.

Ach! und ein Deutscher wagt, in seinem Hause zu bleiben? Hoffst vielleicht zu entgehen dem alles bedrohenden Unfall? Liebe Mutter, ich sag' Euch, am heutigen Tage verdrückt mich, Daß man mich neulich entschuldigt, als man die Streitenden auslas

Aus den Bürgern. Fürwahr, ich bin der einzige Sohn nur, Und die Wirtschaft ist groß und wichtig unser Gewerbe; Aber war' ich nicht besser, zu widerstehen da vorne An der Grenze, als hier zu erwarten Glend und Knechtschaft?

Ja, mir hat es der Geist gesagt, und im innersten Busen Regt sich Mut und Begier dem Vaterlande zu leben Und zu sterben und andern ein würdiges Beispiel zu geben. Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen An der Grenze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden. Oh, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten Und vor unseren Augen die Früchte des Landes verzehren. Nicht den Männern gebieten und rauben Weiber und Mädchen!

Sehet, Mutter, mir ist im tiefsten Herzen beschloßen,

Bald zu tun und gleich, was recht mir scheint und verständig:

Denn wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beste. Sehet, ich werde nicht wieder nach Hause kehren! Von hier aus

Geh' ich gerade in die Stadt und übergebe den Kriegern Diesen Arm und dies Herz, dem Vaterlande zu dienen. Sage der Vater alsdann, ob nicht der Ehre Gefühl mir Auch den Busen belebt, und ob ich nicht höher hinauf will!

Da versetzte bedeutend die gute, verständige Mutter, Stille Tränen vergießend, sie kamen ihr leichtlich ins Auge: „Sohn, was hat sich in dir verändert und deinem Gemüte, Daß du zu deiner Mutter nicht redest wie gestern und immer,

Offen und frei, und sagst, was deinen Wünschen gemäß ist? Hörte jezt ein Dritter dich reden, er würde fürwahr dich Höchlich loben und deinen Entschluß als den edelsten preisen,

Durch dein Wort verführt und deine bedeutenden Reden. Doch ich tadle dich nur, denn sieh, ich kenne dich besser: Du verbirgst dein Herz und hast ganz andre Gedanken. Denn ich weiß es, dich ruft nicht die Trommel, nicht die Trompete,

Nicht begehst du zu scheinen in der Montur vor den Mädchen; Denn es ist deine Bestimmung, so wacker und brav du auch sonst bist,

Wohl zu verwahren das Haus und stille das Feld zu besorgen. Darum sage ich mir frei: Was bringt dich zu dieser Entschließung?“

Ernsthaft sagte der Sohn: „Ihr irret, Mutter. Ein Tag ist Nicht dem anderen gleich. Der Jüngling reiset zum Manne!

Besser im stillen reist er zur Tat oft als im Geräusche Wilden, schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat.

Und so still ich auch bin und war, so hat in der Brust mir Doch sich gebildet ein Herz, das Unrecht hasst und Unbill, Und ich verstehe recht gut die weltlichen Dinge zu sondern; Auch hat die Arbeit den Arm und die Füße mächtig gestärkt.

Alles, fühl' ich, ist wahr! ich darf es kühnlich behaupten. Und doch tadelt Ihr mich mit Recht, o Mutter, und habt mich

Auf halbwayen Worten ertappt und halber Verstellung. Denn, gesteh' ich es nur, nicht ruft die nahe Gefahr mich Aus dem Hause des Vaters und nicht der hohe Gedanke, Meinem Vaterland hilfreich zu sein und schrecklich den Feinden.

Worte waren es nur, die ich sprach: sie sollten vor Euch nur Meine Gefühle verdecken, die mir das Herz zerreißen. Und so laßt mich, o Mutter! Denn da ich vergebliche Wünsche

Sege im Busen, so mag auch mein Leben vergeblich dahingehn.

Denn ich weiß es recht wohl: der einzelne schadet sich selber,

Der sich hingibt, wenn sich nicht alle zum Ganzen bestreben.“

„Fahre nur fort“, so sagte darauf die verständige Mutter, „Alles mir zu erzählen, das Größte wie das Geringste! Denn die Männer sind heftig und denken nur immer das Beste,

Und die Hindernis treibt die Heftigen leicht von dem Wege; Aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken, und wandelt

Auch den Umweg, geschickt zu ihrem Zweck zu gelangen. Sage mir alles daher, warum du so heftig bewegt bist, Wie ich dich niemals gesehn, und das Blut dir wallt in den Adern,

Wider Willen die Träne dem Auge sich bringt zu entstürzen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der neueste Kleine Kreuzer der Reichsmarine

Eine Fahrt auf der „Köln“

Von Korvettenkapitän a. D. F. D. Busch

Irgendwann liegt eine Postkarte auf dem Schreibtisch: „Schiffspost“, eine spanische Landschaft auf der Bildseite, dazu der Text: „... haben Sie nicht Lust, ein paar Tage bei mir mitzufahren?“ Der Schreiber ist der Kommandant des neuesten Kreuzers der Marine, des Kreuzers „Köln“. Und ob man Lust hat! Ein klein wenig Trauer ist dabei, als man die Antwort aufsetzt, Trauer, daß man selbst nicht mehr dabei ist, daß man nun fern der See, sich über jede Möve freut, die an der Berliner Schloßbrücke ihre weißen Flügel blitzen läßt. Und Erwartung: Was wirst du Neues sehen? Wie werden die Leute sein, die Offiziere, viel kann sich ja in den zweieinhalb Jahren nicht geändert haben, das ist ausgeschlossen! Immerhin ist es herrlich, für ein paar Tage wieder den Salzwind um die Nase zu spüren, über die See zu schauen, die See, die man so unendlich liebt.

Ein paar Tage später steht der „Badegast“ — wie die Marine jeden nicht zur Besatzung gehörenden Menschen, der an Bord ist, nennt — staunend auf der Pier in Wilhelmshaven. Himmel, ist das ein Schiff! Schlank, elegant, hellgrau und mächtig, mit Riesenschornsteinen, einem einzigen dicken Mast, der wie ein Turm über die Brücke und vorderem Geschützturm sich reckt, liegt die „Köln“ da. Drei 15-Zentimeter-Drillingstürme



Der 15-Zentimeter-Drillingsturm „Bertha“

übernehmen wird. Abgeschnitten, platt ist das schmale Heck, der Matrosenwisch sagt dem Frager: „Ja, da haben Sie uns die letzte Kante beim Bau nicht bewilligt, deshalb sind wir hinten nicht ganz fertig geworden!“

Man sieht dem Kreuzer die Geschwindigkeit an, die er entfalten kann: 32 Meilen läuft die „Köln“, ebensoviel wie unsere allerschnellsten Kreuzer im Kriege!

Man geht durch die Decks, bereitwillig machen die Leute Platz, reißen die Schotttüren auf, erklären; lauter junge, zufriedene, stolze Gesichter. Man trifft alte Bekannte, schüttelt Hände, wechselt Fragen, staunt, wundert sich. Wie köstlich jung diese Besatzung ist! Keine vermiesenen Gesichter mehr, kein Herumdrehen in finsternen Ecken, straffe, gespannte Haltung, freie lachende Gesichter. Man fühlt: hier sind Leute an der Arbeit, die stolz auf ihr Schiff sind, die ihren Kram verstehen, die willig mitarbeiten, „ihr“ Schiff zum besten in der Flotte zu machen. „Jawohl, Herr Kapitän“, ist die stete Antwort auf die Frage, wie es denn so ist an Bord und wie sie über den Dienst denken: „hier sind wir gerne, hier haben wir endlich Platz, sind gut untergebracht, haben unsere gute Verpflegung, unsere Freizeit wird nicht gestört, dafür sorgt der Kommandant und der Erste Offizier, das wissen wir! Gewiß, der Dienst ist schwer, das Programm ist sehr groß, aber wir tun hier gerne Dienst, wir wissen, daß es nötig ist, und unnötig holt uns keiner an Deck.“

Das ist nicht etwa erdacht und hier so hingeschrieben, jeder der etwa fünfzehn alten Leute, die man von früher her kennt, von der „Hamburg“, von der alten „Küstenwehrabteilung“, von den vielen Kommandos, die man nach der Revolution innehatte, sagt dasselbe. Ein alter Bursche ist dabei, jetzt Stübmester in einem der Drillingstürme, immer wieder erzählt er von den Neuerungen, von dem guten Geist, von seinen Offizieren, von den Fahrten, die der Kreuzer schon machte, draußen im Atlantik. —

Wir fahren. In der Kammer sitzt der leitende Ingenieur, auf dem Tisch liegen Maschinenbücher, Pläne, Risse, Zeichnungen: „Unsere Maschinenanlage



Der neue Kleine Kreuzer „Köln“

ingenieurs, die ist weggefallen, in jedem Raum steht eine Pumpe, die selbsttätig läuft, sowie der Wasserstand im betreffenden Raum über ein gewisses Maß hinausgeht. Sprachrohre? Nein, die gibt es unter dem Panzerdeck überhaupt nicht mehr. Nur Telephone, also keine Gasgefahr und kein Wassereinbruch mehr durch Sprachrohrleitungen. Die Telephone sind auch anders geworden: Man spricht nicht mehr in einen Trichter, man legt den Sprechknopf an den Hals, ans Kinn oder an die Wade und spricht. Das gibt die Schallwellen besser weiter und läßt sie selbst beim größten Lärm, z. B. unten im Heizraum, wenn wir hohe Fahrt laufen, verstehen. Die Ruderleitung? Ja, die suchen Sie allerdings vergeblich in den Plänen! Wir steuern nicht mehr mit dem Handrad, das machen wir jetzt alles elektrisch, mit drei Druckknöpfen oben auf der Brücke, von denen führen verschiedene Leitungen an die Rudermaschine. Sehen Sie: eine Ruderleitung über 175 Meter — so lang ist das schnell — gäbe doch viel zu viel Fehlerquellen, und die Leute haben sich sehr schnell an das elektrische Steuern gewöhnt.“

Ueber steile Niedergänge steigen wir ins Schiffsinnere, auffallend diese fabelhafte Sauberkeit aller Räume, kein Kohlenstaub, keine „Heizerlöcher“ mehr, spiegelblank ist alles. In einem der Heizräume stehen wir, ein Maat und zwei Heizer, das ist alles, hell strahlend zischt das brennende Öl aus den großen Düsen, irgendwo klingelt es, Zahlen erscheinen auf dem Düsentelegraph, der Heizer springt hinzu, dreht an ein paar Hebeln, sekundenlang, schon zischen vier weitere Düsen ihre Hitze in den Kessel. Ueberall kriechen wir herum: im Ruderraum, der einzigen Stelle, wo noch ein Handrad zum Steuern vorhanden ist, im Turbinenraum, wo ein einziger Maat an den Apparaten steht, im Maschinenleitstand, dem Stolz des Leitenden!

Ein Schmutkasten ist er, dieser Maschinenleitstand, jeder Vorgang im Betrieb ist von hier aus zu kontrollieren, von der Zusammenführung der Abgase im Schornstein bis zur Ueberwachung der brennenden Düsen in den Kesselräumen. Wie immer, fallen einem als Fachmann die kleinen Einzelheiten am meisten auf, so die Reservebeleuchtung in den Räumen, früher eine Quelle des Argers bei jeder Besichtigung und erst recht im Gefecht! An Stelle der Laternen mit den ewig halb heruntergebrannten Kerzen und den gestohlenen Zündholzschachteln hängen überall starke elektrische Lampen unter Akkumulatoren, die sich selbsttätig einschalten, wenn das Licht in dem Raum verflucht, und die dann drei Stunden lang brennen. Man steht an Deck, drüben liegen die beidungürteten Ufer Frieslands, in der Ferne strebt die „Europa“ der offenen See zu, ein Morsejuch des Kommandanten leuchtet hinüber: „Glückliche Fahrt, Kreuzer Köln!“

Ein Schrei: „Boje über Bord!“, Trappeln, Drängen, die beiden Rettungstutter sausen zu Wasser, pullen los, hinter den achtersaus treibenden roten Bojen drein, die der Kommandant von der Brücke werfen ließ. Erwart-

müssen Sie sehen, unbedingt! Sie werden staunen, wie sauber das alles ist, haben Sie keine Angst: Sie machen sich nicht schmutzig dabei wie früher! Wundervoll ist das alles, und so sauber! Und dann erklärt er mit der Freude eines Mannes, dem sein Dienst, sein Beruf alles ist. Von den Delzellen und den ungeheuer vielseitigen Rohrleitungen angefangen bis zur Maschinenanlage selbst, den vier Riesenturbinen, den sechs Kesseln, von denen jeder einzelne eine größere Leistung hat als das größte Elektrizitätswerk der Stadt Berlin. „Und hier sehen Sie, die ganze alte Benz- und Gluteinrichtung, der Nummer des Ersten Offiziers und seines Led-



Heizerdivision beim Sport auf Schanz (im Hintergrund die beiden 15-Zentimeter-Drillingstürme „Bertha“ und „Caesar“)



Kreuzer „Köln“ macht in der Schleuse der 3. Einfahrt in Wilhelmshaven fest



„Riemen bei!“

II. Rutter des Kreuzers „Köln“

Marinedienst, und wir können uns die Leute genau anschauen, da wir nur wenige Hundert jährlich einstellen. Mit dem Offiziersersatz ist es genau so, wir haben das allerbeste Material, das sich überhaupt nur denken läßt. Und wir behandeln die Leute anständig, der Dienst ist nicht leicht, das ist ganz genau wie früher, aber sie sind besser untergebracht und die Leute sind absolut zufrieden hier.“

Eine kleine Szene fällt dem Badegast ein: sie sitzen beim Kaffee in der Kammer des Ersten Offiziers, ein paar Offiziere, darunter ein Leutnant von der Armee, ein paar Zivilisten. Der Torpedooffizier und der Rollenoffizier erscheinen, der Torpedooffizier möchte seine Leute eine halbe Stunde früher zum Dienst haben, die Torpedos werden eingeschossen und die Zeit drängt, der Rollenoffizier ist bereit, sie ihm zu geben. Der Erste überlegt, verhandelt mit den beiden, ist anderer Ansicht. Sie erwägen, ob es nicht ebenso gut geht, wenn die Leute genau wie die anderen gewetzt werden:

„Ach wo, glauben Sie, die Männer arbeiten schneller, wenn sie eine halbe Stunde früher herausgerempelt werden? Fangen Sie ruhig wie sonst an, es wird schon gehen.“

tungsvoll sieht man zu: einen wundervollen Schlag haben die Boote, der eine Rutter gewann im vorigen Jahr das große Flottenrace, sie fischen die Bojen, kehren zurück, werden eingelekt, gleichzeitig sind sie wieder oben, hängen tropfend von Wasser in den Davits.

Herrliche Verkehrsboote haben sie jetzt: richtige Schwitterboote, nicht mehr die plumpen, offenen Barkassen und Pinassen, sondern breite, seetüchtige Boote, die von der Handelsmarine, die diesen Typ schon seit Jahren benutzt, übernommen sind. Wie norwegische Lotsenboote sehen sie aus und halten bei einem Fassungsvermögen von hundert Mann bei nahe jede See.

Abends in der Offiziersmesse, die, mit Bildern der Patenstadt geschmückt, quer über das Schiff geht, dreht sich das Gespräch um die Besatzung. Der Erste Offizier führt es, einer der alten „Dresden“-Offiziere, die in abenteuerlicher Fahrt mit der Bark „Tinto“ im Kriege zurückkehrten.

„Sie wundern sich über das frische Aussehen der Leute? Ja, wissen Sie, tausende melden sich zum

Und es geht. —

Es ist Nacht, drüben, an Steuerbordseite, leuchten die Feuer von Cuxhaven, die Elbtonnen blinken und die Baken an den Ufern, irgendein Dampfer zieht vorüber. Die „Köln“ rauscht elbaufwärts, Brunsbüttel zu, in der Nacht soll sie durch den Kanal, an Kiel vorbei nach Eiderndorfe laufen zum Torpedoschießen.

„Wissen Sie, ich würde auch der Leute wegen gerne einmal bei Tage durch den Kanal gehen, es ist nicht zu machen, wir können sonst unser Programm nicht erledigen“, erklärt der Kommandant.

Im Zuge, auf dem Wege nach Hause, gleiten noch einmal alle die Eindrücke vorüber, die man dort in vier Tagen herrlicher Seefahrt empfing. Ungeheuer ist der Fortschritt, den man feststellte, dieses Schiff ist aus einem Guß: Offizierkorps, Besatzung, hier tun Männer ihren verantwortungsvollen Dienst mit Freude und Begeisterung, hier wird eine Tradition geschaffen, wie sie auf



Kreuzer „Köln“ kurz vorm Anlauf, wie der halbgeholste Doppelstander Z zeigt

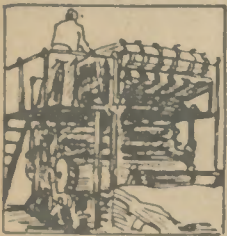
den besten Schiffen der alten kaiserlichen Marine war, hier ist Frische, Freude an der Leistung, Kameradschaftlichkeit, Treue.

Hier wird mehr für die Wiedererstarkung des Vaterlandes geleistet, als der Binnenländer gemeinhin annimmt, Wehrhaftigkeit, Mannes-tum, Liebe zu Land und Volk haben hier ihre stärksten Förderer.

Jeder, der am Vaterlande verzagt, sollte einmal eine Fahrt auf irgendeinem der Schiffe der Reichsmarine mitmachen: er wird gestärkt, erfrischt und begeistert zurückkehren in dem Bewußtsein, daß es trotz allem und allem aufwärts geht.

Neuzeitliche Drucktechnik

Von Ingenieur Karl Wolf



Mit der Einführung der Buchdruck-Schnellpresse wurde eine weit raschere und billigere Erzeugung von Drucken aller Art ermöglicht, und man kann mit Recht behaupten, daß wohl keine andere Erfindung das Kultur- und Geistesleben mehr genährt hat als die Buchdruckerkunst. Mit der ungeahnten Entwicklung dieser Kunst, welche, unterstützt durch sinnreiche und leistungsfähige Maschinen, in der Lage war, allen Bedürfnissen in kürzester Zeit Rechnung zu tragen, entstanden Druckerzeugnisse, die von den weitesten Volksteilen erworben werden konnten. War es früher das Vorrecht der begüterten und intellektuellen Klasse, Bücher und Zeitungen zu kaufen, so ist es seit langem für jede Familie eine Selbstverständlichkeit geworden, Zeitungen, Zeitschriften und Bücher regelmäßig zu lesen.

Die außerordentlich große Verbreitung von Druckerzeugnissen hatte aber auch zur Folge, daß die Ansprüche der Leser stets größer wurden, und zwar nicht nur inhaltlich, sondern auch drucktechnisch. Am auffallendsten tritt dies in Erscheinung, wenn man irgendein Buch oder eine illustrierte Zeitschrift aus früheren Jahrzehnten mit neuzeitlichen Ausgaben vergleicht. Papiere, Farben, Schrift- und Bildwiedergabe, Einbandtechnik usw. wurden ganz erheblich verbessert; ganz besonders aber sind eine Reihe von Druckverfahren entstanden, die eine äußerst rationelle und gleichzeitig hochwertige Ausführung der Drucke gestatten. Da letztere Unterscheidungsmerkmale für die Beurteilung einer Druckarbeit von besonderer Wichtigkeit sind, so sollen im nachstehenden die heute am meisten angewendeten Druckarten kurz beschrieben werden.

Der Hochdruck, zumeist als Buchdruck bezeichnet,

ist schon seit dem Altertum bekannt. Einwandfrei läßt sich seine Entstehungszeit nicht mehr nachweisen, doch geht aus überlieferten alten Drucken hervor, daß der Holztafeldruck schon lange vor der Erfindung der beweglichen Letter durch Gutenberg bekannt war. Trotz des Umstandes, daß wir auch schon im

Mittelalter sehr tüchtige Buchdrucker hatten, die sich selbst zumeist das benötigte Schriftmaterial, die Holzschnitte für die Illustrationen und die Farbe herstellten, hatte die Buchdruckerkunst infolge der noch herrschenden strengen Zunftvorschriften und der dadurch bedingten hohen Herstellungskosten einen sehr kleinen Umfang. Nur so ist es erklärlich, daß sich die gewöhnliche Handpresse in äußerst primitiver Form und geringer Leistung jahrhundertlang erhalten konnte, und erst die Erfindung der Schnellpresse durch Friedrich König zu Anfang des 19. Jahrhunderts hat hier Wandel geschaffen.

Als Hoch- oder Buchdruck versteht man heute jene Druckverfahren, welche als Schrift- oder Bildträger eine plastische, also reliefartige Druckform verwenden (siehe Abb. 1). Die oberen, planen Druckflächen, welche entweder durch zusammenhängende glatte Flächen oder auch durch Striche oder Punkte gebildet sind, werden mit Farbe bestrichen, und unter kräftigem, aber elastischem Druck wird dann die Druckfarbe unmittelbar auf das Papier übertragen. Durch diese Pressung entsteht deshalb eine mehr oder weniger starke „Schattierung“, welche für alle Buchdruckerarbeiten charakteristisch ist, und man kann durch diese eingepprägten Druckstellen, die auf der Rückseite des Druckes unschwer erkennbar sind, ohne weiteres den „Buchdruck“ von den sonstigen Druckverfahren unterscheiden.

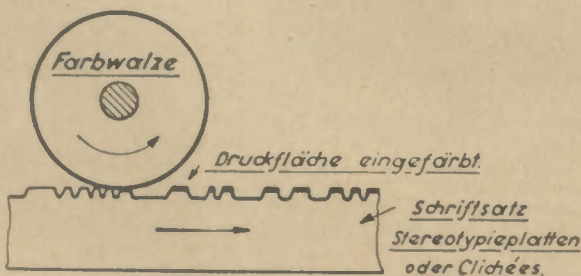
Trotz der großen Fortschritte in den phototechnischen Druckverfahren wird der Buchdruck heute noch am meisten angewendet, und zwar wegen der leichten Schrift- und Bildbeschaffung und der einfachen und vielseitigen Verwendungsmöglichkeit. Für die Herstellung kleinerer Druckaufträge von Formatpapieren dienen die bekannten Tiegel- und Schnellpressen, wobei zumeist vom Originalsatz gedruckt wird.

Das größte und wichtigste Arbeitsgebiet des Hochdrucks ist der Rotationsdruck. Es werden hierbei, vom Originalsatz ausgehend, Rundplatten hergestellt, welche auf die rotierenden Formzylinder gespannt werden. Zur Verarbeitung gelangt ausnahmslos Rollenpapier, und erhebliche Verbesserungen in dieser Druckmaschinenart hatten zur Folge, daß heute mit Druckgeschwindigkeiten von 5 – 7 Meter pro Sekunde gearbeitet werden kann. Noch beachtlicher sind diese Höchstleistungen, wenn wir uns vorstellen, daß bei dieser enormen Laufgeschwindigkeit der Papierbahn nicht nur gedruckt wird, sondern auch noch die fertig zusammengelegte und genau abgezählte Zeitung entsteht.

Der Offset- oder Gummidruck

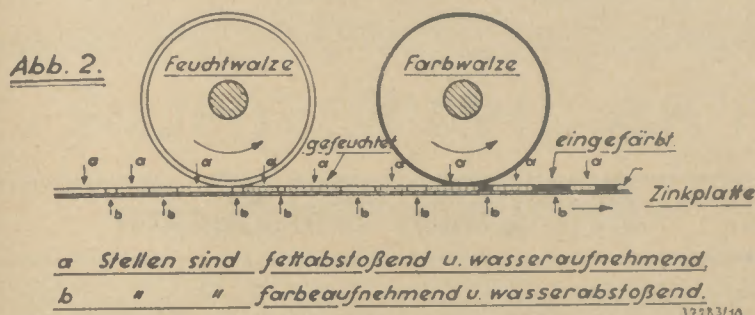
gehört ebenso wie der Stein-, Zink- und Lichtdruck in das Gebiet der sogenannten Flachdruck-Verfahren. Die grundlegende Erfindung in dieser Druckart verdanken wir dem Münchner Alois Senefelder, welcher im Jahre 1798 den Steindruck für die Herstellung von Musiknoten entwickelte. Da von all den vielen Flachdruck-Verfahren sich seit einigen Jahren der Offset- oder Gummidruck zu besonders großer Bedeutung entwickelt hat, so soll diese Drucktechnik kurz beschrieben werden.

Abb. 1.



Schema des Hoch- oder Buchdruckverfahrens

Als Schrift- und Bildträger wird zumeist Zinkblech verwendet, welches zur Druckausführung auf einen Zylinder straff aufgespannt wird (siehe Abb. 2). Die plane und metallisch reine Druckfläche der Zinkplatte muß nun zunächst durch leichtes Anfröhen oder Polieren und Kleben derart vorbehandelt werden, daß nicht alle zu druckenden Stellen aufnahmefähig für die Feuchtigkeit werden, dagegen die Farbe abstoßen; die Druckstellen dagegen müssen die Feuchtigkeit abstoßen und nur Druckfarbe annehmen. Schrift- und Bildkonturen werden entweder im sogenannten Umdruck-Verfahren aufgedruckt, oder man wendet das neuzeitlichere photographische Kopierverfahren an. Die auf der Zinkplatte haftende Farbe wird nun zunächst auf einen Gummizylinder und dann erst auf



Schema des Offset- oder Gummidruckverfahrens

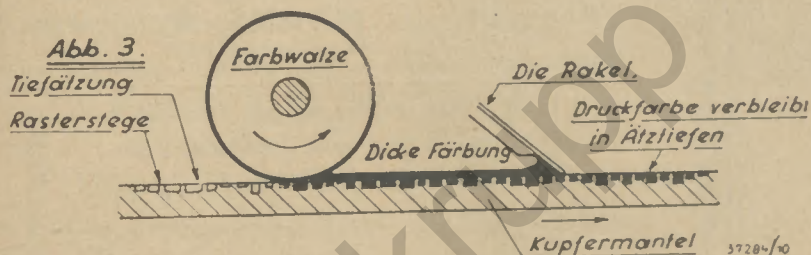
das Papier gedruckt. Durch dieses indirekte Drucken wird erreicht, daß die an sich empfindliche Druckform eine sehr große Lebensdauer erhält, und es können somit große Auflagen bei guter Druckqualität und hoher Druckgeschwindigkeit erreicht werden. Beim Drucken vom glatten Gummituch entstehen naturgemäß keine Druckeinprägungen im Papier wie im Hochdruck, man kann deshalb den Offsetdruck schon aus diesem Umstande erkennen, außerdem sind die etwas weichen Ränder von Schrift und Bild ein besonderes Merkmal, die dieser Druckart eine eigenartige Note verleihen.

Als drittes Druckverfahren sei noch der

Tiefdruck

erwähnt. Unstreitbar ist diese Technik für die naturgetreue Wiedergabe des Photobildes am wertvollsten, und die in den letzten Jahren gemachten Fortschritte in der Herstellung der Tiefdruckform sowie in den einschlägigen Druckmaschinen-Konstruktionen hatten zur Folge, daß der Tiefdruck eine sehr vielseitige Verwendung gestattet. Nicht nur für einfarbige Arbeiten, wie Zeitschriften, Werbedrucksachen, Bilderbeilagen für Werke usw., sondern auch für hochwertigen Farbdruck wird heute diese Drucktechnik vielfach bevorzugt.

Ein polierter Kupferzylinder ist zumeist Träger der Druckform. Schrift und Bild werden unter Zuhilfenahme eines lichtempfindlichen Pigmentes auf den Zylinder kopiert, und mittels nachfolgenden Negvorganges entstehen in der Kupferschicht nadelfeine, aber in der Tiefe abgestufte Rastchen, die durch ein diagonal liegendes feines Rasternetz voneinander getrennt sind (siehe Abb. 3). Gerade diese in Bild und Schrift eingeschalteten Rasterstege, eine



Schema des Tiefdruckverfahrens

Erfindung des Wiener Malers Klie, haben es möglich gemacht, daß der Tiefdruck nicht nur für die hochwertigsten Drucke, sondern auch in rationellster Weise für die Massenproduktion Verwendung finden konnte. Das Drucken selbst ist übrigens technisch weit einfacher als Hoch- und Flachdruck. Der Zylinder wird entweder mit einer Walze oder im Tauchverfahren eingefärbt, und ein dünnes Schabblatt — die „Rakel“ — streift die auf dem blanken Zylindermantel haftende Farbe ab, und nur diejenigen Farbteile, welche in den Vertiefungen geblieben sind, werden in mehr oder weniger starker Schicht auf das Papier gedruckt. Die Rasterstege haben hierbei den Zweck, ein Einsinken des dünnen Rakelbleches in die Vertiefungen zu vermeiden. Bezüglich der Bildwirkung ist zu bemerken, daß beim Tiefdruck die genannten Rasterstege nicht etwa wie beim Hoch- oder Flachdruck eine Zerlegung in einzelne Punkte bewirken, sondern es fließen beim Druckvorgang die einzelnen Punkte zu einer geschlossenen, aber verschieden starken Farbfläche zusammen, so daß die einzelnen Bildpartien, besonders aber die wichtigen Halbtöne, dem Originalbild möglichst nahekommen. Dieser wesentliche Unterschied kennzeichnet das Tiefdruckbild. Ferner ist die im Tiefdruck hergestellte Schrift durch die dazwischengelegten Rasterkreuze an den Rändern teilweise unscharf, was allerdings mit normalem Auge kaum erkennbar ist. Dem Tiefdruck fehlen die Schattierung des Hochdruckes und die weiche Flächenwirkung des Offsetdruckes, dagegen sind alle Tiefdruck-Illustrationen von einer Plastik und Tiefenwirkung, die von keinem anderen Druckverfahren erreicht werden.

Schon aus diesen kurzen Ausführungen ist ersichtlich, daß die neuzeitliche Drucktechnik sich der verschiedenartigsten Methoden bedient, deren technische Entwicklung durchaus noch nicht abgeschlossen ist.

Drinnen und Draußen

Der Biber

Von Amtmann Behr, Steddy

(Mit freundlicher Genehmigung des Bundes für Natur- und Heimatspflege e. V., Schwelm, dem „Kleinen Naturschutzkalender 1931“ entnommen)

Wie Geschühlsalven dröhnt es vom Flusse herüber: das Eis geht ab. Alles läuft hinzu, um dem großartigen Naturschauspiel beizuwohnen. Unter fortwährendem Krachen schieben sich die mächtigen Schollen in Keilform über das Alteis, dieses niederdrückend, manns hoch aufsteigen lassend, sich überschlagend, immer gedrängt durch die rückwärtigen Massen. Und in diesem Gewirr kämpfen zwei Tiere, die der steigende Wasserstand aus dem Bau getrieben hat, um ihr Leben; es sind Biber, harmlose Gesellen, Ueberbleibsel einer längst vergangenen Zeit, da noch Palmen bei uns grünten und der Höhlenbär nach Beute ausging. Zwar sind sie durch Geese geschützt, aber sie werden verfolgt wegen ihres kostbaren Felzes von ruchlosen Menschen, die sich nicht entblöden, auch das letzte Wahrzeichen jener Zeiten um des schönen Mammons willen zu vernichten. Glücklich retten sich die beiden in einen nahen Bach, und der sorgsame Buhnen-ausscher, ihr Freund, schützt sie vor den zudringlichen Menschen.

Der Biber, der größte altweltliche Nager, erreicht ein Gewicht von 60 bis 70 Pfund und ist ein ausgesprochenes Wassertier. Seine Nahrung besteht aus Wasserpflanzen aller Art; auch Gras, Rüben, Kohl, Obst und andere Gemüse verschmäht er nicht. Unerlässlich ist ihm die Rinde von Bäumen und Sträuchern, namentlich von Weichhölzern, wie Weiden, Pappeln, Eichen. Um zu den zarten Zweigen zu gelangen und gleichzeitig die Nagezähne abzunutzen, schlägt er bis über mannsstarke Bäume, deren Zweige ihm gleichzeitig zum Anlegen seiner Burgen und Baue dienen. Als Wintervorrat schleppt er große Mengen davon vor seinem Bau im Wasser an; sie gleichen einem schwimmenden Floß und decken gleichzeitig den Röhreneingang. Die Röhren führen zu einem oder mehreren Kesseln, die, mit Holzspänen ausgefüllt, ihm ein weiches, trockenes Lager bieten. In der Niederung bewohnt er Burgen, die aus Reisig, Knüppeln, Schilf und Schlamm bestehen und bis über 1½ Meter Höhe haben. Von diesen führen Röhren sowohl nach der Wasser- als auch nach der Landseite.

Wo ihm hohe Ufer zur Verfügung stehen, legt er seine Baue hierhin, ähnlich wie Fuchs und Dachs, an, nur mit dem Unterschied, daß die Röhren unter Wasser münden. Wird das Wasser knapp, und hat er von oberhalb Zufluß, so staut er daselbe durch Dammbauten an, damit die Fluchtröhren unter Wasser liegen und ihm ungehinderten Ein- und Auschluß ermöglichen. Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich nach meinen vorjährigen Feststellungen von unterhalb Magdeburg bis fast nach Torgau an der Elbe und deren Nebenflüsse, Seen und Tümpel. In den Nebenflüssen steigt der Biber oft weit hinauf, so in der Saale bis Bernburg, in der Rurthe bis nach Jersitz, in der Mulde bis Mührenstein und in der Schwarzen Elster bis fast nach Liebenwerda, auch oberhalb Torgaus haben sich Tiere bis Mühlberg an der Elbe und unterhalb Magdeburgs in der Ohre gezeigt. Der Bestand belief sich nach meinen Ermittlungen 1913 auf 188 Tiere, 1919 hatten dieselben um etwa 84 Stück zugenommen, während in der Nachrevolutionzeit durch Wilderer und gewinnstüchtige Leute derselbe auf etwa 100 Stück zurückging, nachher aber, 1926, sich wieder auf 156 Stück hob. Dank der strengen Schonmaßnahmen der Regierungen trat eine weitere beträchtliche Vermehrung ein, so daß ich im September 1929 ihre Zahl auf 264 Stück feststellen konnte. Dem Bund für Vogelschutz in Stuttgart und der anhaltischen Regierung ist es zu danken, daß ein Biberstuhgebiet bei Steddy in den Forsten des vom Naturschutz begeisterten Grafen Dürckheim eingerichtet ist, das allen Anforderungen entsprechen dürfte. Da diese 11 Kilometer lange Elbstrecke von keinem öffentlichen Wege berührt wird, ist dieses Revier besonders als Schutzgebiet geeignet; dort kann alle Beunruhigung und Verfolgung der Tiere abgehalten werden. Freilich bemüht sich ein Anglerbund, diese Stred zum Angeln freizubekommen, ein Zeichen, daß unser Volk noch nicht reif zum Naturschutz ist und einer Aufklärung dringend bedarf.

Turnen und Sport

Turngemeinde Welper D. S. 1920 Lehrlings-Turn- und Sportabteilung der Heinrichshütte



Zum Andenken an den Turnvater Göb wurde von der Deutschen Turnerschaft die Göbwanderung zur Pflicht gemacht, und sie wird alljährlich am Himmelfahrtstage ausgeführt. Pünktlich marschierten wir auch dieses Jahr um 8 Uhr vom Haupttor Heinrichshütte ab. Mit frohen Liedern gingen durch den Stadtwald am Roten Haus Auerhof vorbei in die Eisinghauser Berge, die Oberstücker Landstraße benutzend, zum Ziel der Wanderung, unserem Vereinsjungenheim. In bester Wanderstimmung, bei zeitweisigem Regen und Sonnenschein, gelangten wir gegen 11.45 Uhr dort an. Unser Heimwart, der die Wagenfrage übernommen, hatte es verstanden alle zu sättigen, und befriedigt konnte er feststellen, daß Spederbienen mit Wietwurf nicht zu verachten sind. Mehr als 100 Mann nahmen am Mittagessen teil. Nach dem Essen wurden fröhliche Lieder gesungen und auch einige Spiele ausgeführt. Gegen 3 Uhr gab's Kaffee, dem auch stark zugesprochen wurde. Um 6 Uhr wurde der Rückmarsch angetreten. Etwaige Müdigkeit konnte bei frohen Marschliedern nicht lange standhalten, und so zogen wir durch die heimatischen Wälder nach Hattingen zurück. Der Schulenberg lag bald wieder hinter uns; gegen 20 Uhr trennten wir uns im Ludwigstal mit einem „Gut Heil!“ auf die D. S.

Gut Heil! M.

Abteilung Handball

Folgende Spiele wurden ausgetragen:

I. Jugend gegen I. Jugend D.J.M. Welper, am Samstag, dem 16. April 1932, an der Hortschule in Welper. Das Spiel wurde von unserer Jugend mit 7:3 Toren gewonnen.

I. Jugend gegen I. Jugend Eichenkreuz Hattingen, am Sonntag, dem 24. April 1932, auf dem Platz von Eichenkreuz Hattingen. Das Spiel endete mit 4:4 Toren.

I. Jugend gegen I. Jugend V.f.T. u. B. Henrichshütte. Das Spiel wurde ausgetragen am Sonntag, dem 8. Mai 1932, auf dem Platz an der Feldstraße in Hattingen. Obwohl wir mit einer Aufstellung einer Jugendmannschaft rechneten, wurde uns als Gegner eine kombinierte I. und II. Mannschaft gegenübergestellt. Unsere Mannschaft ist an sich wohl spielstark, konnte aber gegen eine körperlich überlegene Mannschaft nicht bestehen. Das Resultat fiel auch, wie vorauszu sehen, aus. Wir verloren mit 13:5 Toren. Gut Heil!

Bühnenschauturnen

Am Samstag, dem 7. Mai, fand in dem Festsaal der Hortschule ein Bühnenschauturnen, verbunden mit einem Elternabend, statt. Pünktlich wurde gegen 7.30 Uhr mit einem flotten March die Feier eröffnet, ein Willkommengruß, von einer Schülerin vorgetragen, folgte. Schüler und Schülerinnen, etwa achtzig an der Zahl, marschierten auf, zeigten eine Lauf- und Körperchule, dann folgten allgemeine Freiübungen, Geräteturnen am Reck, Barren, Pferd und Bod. Die Schüler zeigten noch einige gute Bodenübungen, während die Schülerinnen auf der Bühne schöne Tanzreigen aufführten. Manches Mutter- und Vaterherz erfreute sich an dem munteren Turnen, Spiel und Tanz unserer Jugend. Da die Aufführungen der Kleinen schon etwa eineinhalb Stunden in Anspruch genommen hatten, mußten die vorgesehene Pause und einige Programmnummern ausfallen. Die Lehrlings-Turn- und Sportabteilung Henrichshütte führte eine Körperchule vor, die allgemein Beifall fand. Anschließend folgte das allgemeine Geräteturnen der Mitglieder der Turnerinnen und Turnabteilung der Turngemeinde Welper. Besonders gefielen die Turnerinnen am Barren und Pferd, und die Turner am Reck und Pferd. Allen wurde für die gute Leistung reicher Beifall zuteil. Trotzdem ohne größere Pausen eine Programmnummer die andere ablöste, war es doch bei Abschluß des Programms 10.30 Uhr geworden. Die Veranstaltung, die als wohl gelungen bezeichnet werden kann, soll auf vielfachen Wunsch, wenn möglich im Laufe des Jahres, wiederholt werden.

Werksallerlei

Zum fünfzigjährigen Dienstjubiläum des Herrn Wilhelm Müller



Es gereicht uns zur besonderen Freude, auf diesen Blättern wieder einmal ein goldenes Dienstjubiläum verzeichnen zu können: Herr Bürovorsteher Wilhelm Müller kann am 24. Mai dieses Jahres auf eine fünfzigjährige Tätigkeit im Dienste der Henrichshütte zurückblicken. Herr Müller entstammt einer altangesessenen Hattinger Familie. Er wurde am 8. März 1868 in Hattingen geboren und trat nach beendeter Schulzeit am 24. Mai 1882 in die Dienste der Hütte, die ihm eine zweite Heimat werden sollte. Von 1882 bis 1887 arbeitete er zunächst praktisch im Walzwerk, war ein weiteres Jahr im Expeditionsbüro dieses Betriebes beschäftigt und darauf von 1888 bis 1891 im damaligen Rechnungsbüro der Gießerei und Mechan. Werkstatt tätig. Er kam dann für weitere drei Jahre wieder zum Walzwerk zurück, in dessen Betriebsbüro er mit der Erledigung der Anfragen und Überwachung der Kommission betraut war.

Vom 1. Juli 1894 bis zum 31. Dezember 1899 war er als Rechnungsprüfer des Hochofenbetriebes tätig und wurde am 1. Januar 1900 mit der Rechnungsführung des damaligen Rohrwerkes beauftragt, dem seine Kraft zehn Jahre lang bis zur Stilllegung dieses Betriebes gehörte.

Vom 1. Juli 1910 ab wurde Herr Müller zur „Kalkulatur“ versetzt, wo er an maßgeblicher Stelle wirkte. Bei der 1921 erfolgten Umstellung der Betriebsabrechnung und Trennung der Betriebsbuchhaltung und Kalkulatur erhielt er die Leitung der letzteren übertragen und verblieb in diesem Arbeitsgebiet bis auf den heutigen Tag.

Herr Müller ist der dienstälteste Beamte unserer Hütte. Drei Beistern hat er seine Arbeitskraft gewidmet: der alten „Union“ mehr als zwei Jahrzehnte lang, dem Haupteisenwerk während dessen ganzer Beistzeit, von 1904 bis 1930, und der Ruhrstahl Aktiengesellschaft weitere zwei Jahre. Sein Werdegang ist das Ergebnis eines arbeitsreichen und pflichtgetreuen Lebens. Die reichen Erfahrungen, die er im Laufe der Zeit in praktischer Arbeit in den verschiedenen Betrieben des Werkes sammeln konnte, führten ihn von Stufe zu Stufe weiter auf der Leiter des Erfolges. Seine Veranlagung zum Vorsteher der Kalkulatur war somit kein Zufallserfolg, konnten sich doch gerade auf diesem Arbeitsgebiete seine großen Erfahrungen und eingehenden Betriebskenntnisse, getragen von einer fast sprichwörtlichen Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, voll auswirken und dem Werke ganz nutzbar gemacht werden. So blieb es nicht aus, daß sich der Jubilar der Anerkennung seiner Direktion stets in reichem Maße erfreute. Die vielfachen Beziehungen zu den einzelnen Betriebsabteilungen, die sich aus seiner Tätigkeit ergaben, machten ihn zu einer für das Werksleben der Henrichshütte bekannten und geachteten Persönlichkeit.

Auch für die Belange seines Berufsstandes hat Herr Müller immer reges Interesse gezeigt. Seine verdienstvolle Tätigkeit als Vertrauensmann der Angestelltenversicherung — besonders aus der Zeit der Gründung dieser Versicherung — sei besonders hervor-

gehoben. Allseitiges Vertrauen berief ihn für lange Jahre in die Vertretung der Evang. Kirchengemeinde Hattingen, innerhalb deren er besonders im Vorstand des Evang. Krankenhauses in Hattingen verdienstvolle Arbeit leistete.

Viele Glückwünsche und Grüße werden dem Jubilar, der in großer körperlicher und geistiger Frische seinen Ehrentag feiern kann, von allen Seiten zufließen. Möge es ihm vergönnt sein, im wohlverdienten Ruhestand noch viele gute Jahre im Kreise seiner Familie genießen zu können. In diesem Sinne:

ein dreifaches herzliches Glückauf!

Auf eine fünfundschwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken: Wilhelm Dohm, Dreher, Mechanische Werkstatt II, am 16. Mai 1907; Karl Wegemann, Motormärter, Stahlgußpukerei, am 24. Mai 1907.

Den Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche!



Geschäftliche Mitteilungen

Billige Zigarillos. Die in Raucherkreisen bestens eingeführte Zigarrenfabrik Herbschütz in Bruchsal-Forst hat sich entschlossen, den heutigen Zeitverhältnissen entsprechend, eine gute, bestmögliche Gavananzigarillo zu dem fast unglaublichen Preis von 2½ Reichspfennig zu liefern. Wir verweisen hierauf auf die heutige Anzeige.

Ganz ausgezeichnete

Zigarillos Nr. 40

ca. 9 cm lang, volles Format, nur 3 Pfennig das Stück (Packung zu 200 Stück 6 RM.). Hervorrag. Qual. Garantie: Bei Nichtgefallen ist Rücksendung auf meine Kosten gestattet. Versand per Nachnahme.

Karl Pfattheicher
Zigarrenfabrik
Blankenloch D 62 (Baden)

**Werks-
Angehörige
können
kleine**

Anzeigen

**kostenlos
aufgeben**

Preiswerte Qualitäts-

HERDE

für Kohle und Gas

Größte Auswahl • Konkurrenzlos billig • Fachm. Beratung

OTTO MEUSER HATTINGEN
Heggerstraße 48

Färberei Weise Hattingen
Heggerstr. 54, Ruf 2608
chemische Reinigung — Kunststopferei und
Plissieranstalt — Hohlraum
Annahme von Stärke- und Hauswäsche

Ein gutes Piano

ist der Stolz der Familie

Es fördert den Familiensinn u. erhöht die Lebensfreude. Verlangen Sie noch heute meine günstige Offerte. Bequemste Monatsraten. Vorteilhafter Eintauch gebrauchter gegen bessere Instrumente

Pianohaus MARKS, Bochum

Ecke Kaiser-Wilhelm- und Kanalstraße,
Abt. Sprechapparate und Platten: Kortumstraße Nr. 42

**Ersparen Gas und Geld und Zeit
durch Peter Kölln's im blauen Kleid!**

Die billigen Peter Kölln-Saferflöten

1/2m 24 & im blauen Paket! 1m 45 &

**Eine Quelle
immer neuer Anregung**

stellt unsere Zeitung dar, wenn die einzelnen Ausgaben gesammelt und aufbewahrt werden; die eine Fülle wertvollen und interessanten Stoffes enthaltenden Blätter ergeben mit der Zeit ein überaus vielseitiges und wertvolles Nachschlagewerk für jedermann. Die Sammelmappe kann zum Preise von 1.40 M. bei den Zeitungsausgabestellen bestellt werden.

„Das Dürkopp-Rad erhöht die Freude am Leben und an der Arbeit“